

Reinhard Körner OCD

Nicht Bergbesteigung, sondern Leben auf dem Gipfelplateau

Die Antwort des hl. Johannes vom Kreuz auf die „Werke-Frömmigkeit“ seiner Zeit

Was muss ich tun, um angenommen zu sein? – Das ist die Frage des Menschen. Sie bewegt uns wie kaum etwas sonst. Mehr als uns bewusst ist, prägt sie unser Leben, motiviert sie unser Handeln, unser Tun und unser Lassen. Dahinter verborgen steckt die uralte Sehnsucht, die mit jedem Kind neu in die Welt hineingeboren wird: dass jemand „ja“ zu mir sagt. Wir können nicht leben ohne dieses Ja, das uns zusichert: „Es ist gut, dass du da bist und dass du bist, der/die du bist.“ Doch die Erfahrung lehrt – den einen mehr, den anderen weniger, den einen früher, den anderen später –, dass ein bedingungsloses Ja nicht zu haben ist. „Du bist gut, *wenn* du ...“, heißt die Botschaft, die oftmals schon in frühkindlichen Tagen zur Kenntnis genommen werden muss.

Und so fragt der Mensch, wortlos meist und in der Regel ohne darüber zu reflektieren, ein Leben lang – die Mutter zuerst und den Vater, den Spielkameraden und den Lehrer, den Arbeitgeber dann und den Geschäftskunden, den Geliebten schließlich, dessen Liebe ihm alles bedeutet: *Was ist es, das ich tun muss, um in deinen Augen etwas wert zu sein?* Umso bedrängender steigt diese Frage in uns auf, als wir Erwartungen enttäuscht haben oder gar schuldig geworden sind. Sie heißt dann: *Wie kann ich dein Ja zu mir wiederfinden, was kann ich / muss ich tun, damit ich wieder gut bin vor dir?*

Die Antwort, die wir zu hören bekommen – oder zu hören meinen – ist immer die selbe: *Du musst etwas vollbringen, das dich (wieder) liebenswert macht!*

Der uralte Hang zur „Werke-Frömmigkeit“

Seit alters her richtet der Mensch diese Frage – so er um ihn „weiß“ – auch an Gott. In der Geschichte der christlichen Glaubenstradition verbirgt sie sich unter anderem hinter der theologischen Lehre von der *Rechtfertigung*. Das für heutige katholische wie evangelische Christen kaum noch verständliche Wort leitet sich von eben dieser Frage her: *Was kann ich tun, was muss ich „fertigen“, um in den Augen Gottes „recht“ zu sein? Und: Wie finde ich angesichts meines Versagens, meiner Unge-recht-igkeit einen „gnädigen Gott“?* – Die Antwort, die wir zu hören meinen, ist schnell bei der Hand, denn sie ist uns ja von Kindesbeinen an vertraut: *„Werke“ musst du vollbringen, um „recht“ zu sein vor Gott und um wieder „gerecht“ zu werden in seinen Augen!*

„So viel Leistung – so viel Lohn!“ Dieser kapitalistische Grundsatz hat seine Spielart nicht nur in den zwischenmenschlichen Beziehungen; er prägt in der Realität des Christentums weit-hin auch das Verhältnis zu Gott. In der Arbeitswelt mag er eine gewisse Berechtigung haben, doch im Bereich der Mitmenschlichkeit und der Religion wirkt er sich verhängnisvoll aus: Was man sich auf der Beziehungsebene durch „Werke“ „erkauft“ und „verdient“, hat mit dem Ja, auf das wir so angewiesen sind, wenig zu tun. Das Herz bleibt leer. Je nach dem Grad des persönlichen „Selbstbewusstseins“ füllt es sich vielmehr mit pharisäischem Stolz oder quälendem Leistungsdruck.

Schon Paulus hatte alle Mühe, seinen Mitchristen klar zu machen, dass es bei Gott nichts zu „verdienen“ gibt (vgl. vor allem Röm 3-5), und Jesus selbst hat am Beispiel des Pharisäers und des Zöllners klargestellt, wer da wirklich „als Gerechter nach Hause geht“ und wer nicht (vgl. Lk 18,10-14). Später hat das Lehramt der Kirche jede Art von „Leistungsfrömmigkeit“ als Häresie verurteilt: im 5. und noch einmal im 16. Jahrhundert als Pelagianismus zum Beispiel, oder im 17. und 18. Jahrhundert als Jansenismus ... Aber der Mensch neigt wohl zu allen Zeiten dazu, sich lieber etwas – auch das Kostbarste: das liebende Ja Gottes – durch Leistung zu verdienen als es sich *schicken* zu lassen. Man weiß dann im Übrigen, was man geleistet oder wiedergutmacht hat, und das gibt ein gewisses Gefühl von „Sicherheit“. Darum sprießt diese Frömmigkeitshaltung, die man auf die Formel bringen kann: „so viel Gebet und Opfer – so viel Gnade, Erbarmen, Segen und Gebetserhörung“, verbunden mit all ihren unheilvollen Praktiken, wie das Unkraut im Weizen (vgl. Mt 13,24-30) immer wieder aus dem Boden. Martin Luther hat sie zu seiner Zeit *Werke-Frömmigkeit* genannt und als *Werkgerechtigkeit* gebrandmarkt.

Die berechtigte Kritik des Reformators hat leider zu einer lang andauernden Kontroverse zwischen der protestantischen und der römisch-katholischen Konfession geführt, in der, aus heutiger Sicht, beide Seiten einander missverstanden haben. Dem „*allein aus Gnade (sola gratia)*“ *sind wir (ge)recht vor Gott* und dem „*allein durch Glauben (sola fide)*“ *können wir das Geschenk seiner Liebe und seiner Vergebung annehmen*, wie Martin Luther mit Paulus betonte, standen, so schien es, die „Werke“ entgegen, die den biblischen Schriften nach doch zur Glaubensexistenz des Menschen dazugehören! Ist demnach Gottes Ja zu mir nicht doch von meinen Leistungen abhängig? In der GEMEINSAMEN ERKLÄRUNG ZUR RECHTFERTIGUNGSLEHRE, die am 31. Oktober 1999 vom Lutherischen Weltbund und von der Römisch-Katholischen Kirche in Augsburg unterzeichnet wurde, konnte endlich klargestellt werden, dass die „Werke“ – worum auch immer es sich handelt – nicht die *Bedingung* zum Ja Gottes zu uns Menschen sind; vielmehr, so kam man überein, *ermöglicht* uns erst Gottes Ja, dass wir die Ärmel hochzukrempeln und „Werke“ in seinem Geist zu tun. Die zentrale Stelle in diesem Text, der für die Zukunft der Ökumene in der einen Kirche überaus bedeutungsvoll sein dürfte, lautet: „*Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken*“ (Art. 14/15).

Wache Christen, die ihr Leben an der Frohbotschaft Jesu orientierten, haben natürlich, in der einen wie in der anderen Konfession, schon immer um diese Sicht gewusst. Zu ihnen gehört Johannes vom Kreuz. Im katholischen Spanien desselben Jahrhunderts, in dem Martin Luther lebte, beobachtet auch er den uralten Hang zur „Werke-Frömmigkeit“. Wie er dazu steht, und was er als Seelsorger unternimmt, um seine Mitmenschen – Ordenschristen, Priester und Gläubige aus allen sozialen Schichten – aus dieser so verständlichen und doch so unheilvoll sich auswirkenden Fehlhaltung herauszuführen, davon sprechen alle seine Schriften. Ich möchte hier an einer kleinen Skizze, die uns von ihm überliefert ist, zeigen, wie er auf das religiöse Leistungsdenken seiner Zeit reagierte.

Ein Merktettel zur Glaubensorientierung

Fray Juan de la Cruz hatte die Gewohnheit, den Schwestern und Brüdern, die er geistlich begleitete, und den zahlreichen Christen, die bei ihm Rat suchten, ein paar Worte aufzuschreiben oder manchmal auch ein Bild zu zeichnen, damit sie noch einmal meditieren und verinnerlichen

konnten, was er ihnen im Gespräch hatte ans Herz legen wollen.¹ Einer dieser „Merkzettel“ ist unter dem Namen BERG KARMEL oder BERG DER VOLLKOMMENHEIT bekannt geworden. Es handelt sich um eine Skizze aus Strichen und Worten, die in den Jahren 1578/79 entstanden sein muss.² Fray Juan war damals Prior in El Calvario (Andalusien). Magdalena del Espíritu Santo, eine Karmelitin aus dem nahe gelegenen Konvent in Beas, den Juan von El Calvario aus häufig besuchte, berichtet, er habe „jeder Schwester ein Exemplar gegeben, das er selbst angefertigt hatte, damit wir es in unser Brevier legen“³. Weiteren Zeitzeugen nach hat er diese Skizze, auch später noch, um die 60 mal eigenhändig vervielfältigt und sie persönlich an Ordensleute, Kleriker und Laienchristen verteilt.⁴ Als er, ebenfalls in El Calvario, sein Kommentarwerk AUFSTIEG AUF DEN BERG KARMEL⁵ zu verfassen begann, sollte, wie er darin schreibt, „*das Bild ... zu Beginn dieses Buches*“ stehen (I 13,10). Der „kleine Berg“, wie man die Skizze damals gern nannte, war ihm selbst also sehr wichtig für die Vermittlung christlicher Spiritualität.

Bald wurde sein Einlegezettel weit über die Konvente des jungen Ordens hinaus bekannt. Immer wieder wurde er von anderen abgemalt und abgeschrieben. Leider ist uns kein einziger aus der Feder Juans selbst erhalten geblieben. Ein Jahrhundert später wurde jedoch, notariell beglaubigt und gesiegelt, eine Kopie von einem damals noch vorhandenen Original angefertigt, von demselben Exemplar, das Fray Juan der oben genannten Sr. Magdalena aus Beas geschenkt hatte. Die Nationalbibliothek in Madrid hütet dieses kleine Schriftstück als kostbaren Schatz der spanischen Geistesgeschichte.

Ein altes, vergilbtes Stück Papier, das es in sich hat! Es kann noch heute eine Hilfe sein, um sich darüber klar zu werden, worauf es im christlichen Glauben ankommt und wovor man sich und andere bewahren sollte. Allein schon *die graphische Grundgestalt* der Zeichnung, auf deren Darstellung ich mich hier beschränken möchte, kann uns zeigen, was „Rechtfertigung“ im biblischen Sinne meint.

Zur Gesamtauslegung der Skizze verweise ich auf mein Buch „WENN DER MENSCH GOTT SUCHT ...“ - GLAUBENSORIENTIERUNG AN DER BERG-KARMEL-SKIZZE DES HL. JOHANNES VOM KREUZ, Leipzig: St. Benno Verlag 2001 (mit zahlreichen Abbildungen und eingeletem „Merkzettel“ der Skizze in Spanisch und Deutsch).

¹ Siehe: Johannes vom Kreuz, Worte von Licht und Liebe. Briefe und kleinere Schriften. Vollständige Neuübertragung, Sämtliche Werke Bd. II, hrsg., übers. u. eingel. von Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Hense, Elisabeth Peeters OCD Freiburg-Basel-Wien: Herder 1996, 95-140.

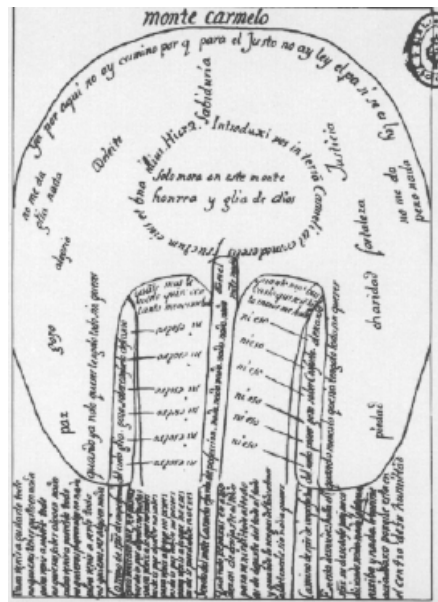
² Siehe ebd., 183-196.

³ Zt. nach: San Juan de la Cruz, Obras completas, hrsg. v. José Vicente Rodríguez, Madrid : EDE, 5. Aufl. 1993, 135.

⁴ Ebd., 134-136.

⁵ Vollständige Neuübersetzung, Sämtliche Werke Bd. IV, hrsg., übers. u. eingel. von Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Hense, Elisabeth Peeters OCD, Freiburg-Basel-Wien: Herder 1999.

Ein Berg?



Die Skizze aus Beas stellt uns vor eine Überraschung: Ein Berg ist darauf gar nicht zu erkennen! Wäre da nicht die Überschrift „monte carmelo“ (Berg Karmel), würde der Uneingeweihte, damals wie heute, einen Berg wohl nicht einmal vermuten. Berge würden wir, sollten wir sie skizzieren, so zeichnen, dass man sie in der Front-Ansicht vor sich sieht, aus der Perspektive eines Betrachters also, der die Erhebung von unten bis oben, vom Fuß bis zum Gipfel vor Augen hat.

So, in der Front-Ansicht, waren damals auch die Zeichnungen gestaltet, auf denen der Berg, wie bei Johannes vom Kreuz, als Symbol für eine religiöse Aussage verwendet wird. Im Spanien des 16. Jahrhunderts kannte man mehrere solcher Berg-Symbol-Bilder. Zum Beispiel den MONTE CALVARIO, gezeichnet und beschrieben von Antonio de Guevara, einem Franziskanertheologen, in seinem gleichnamigen asketischen Werk aus dem Jahre 1529. Als ehemaligem Studenten der Universität Salamanca waren Juan sicher auch die übersetzten und illustrierten Ausgaben der Werke des griechischen Dichters Hesiod (8. Jh. v. Chr.) vertraut, der das Berg-Symbol für seine Tugendlehre verwendete, dazu die Berg-Zeichnungen einiger Renaissance-Theologen, die Hesiods Lehre aufgegriffen und für die christliche Frömmigkeit aktualisiert hatten. Die an geistlicher Literatur Interessierten dieser Zeit kannten vor allem den AUFSTIEG AUF DEN BERG ZION des Franziskaners Bernardino de Laredo, ein seit 1535 in mehreren Auflagen veröffentlichtes Buch, das damals in Spanien viel gelesen und dessen Inhalt von den Predigern sehr verbreitet wurde.⁶ – Allen diesen Werken ist gemeinsam, dass sie den Berg in der uns gewohnten Front-Ansicht zeigen. Und immer führen auf diesen Zeichnungen ein oder mehrere Wege zum Berggipfel hinauf. Denn die Autoren sehen den eigentlichen Vergleichspunkt für ihre geistliche Aussage in der *mühevollen Klettertour eines Bergsteigers*, der über Klippen und Steilwände hinweg den erstrebten Gipfel zu erreichen sucht. Geistiger Hintergrund ist dabei eben jene Auffassung, die Martin Luther in Deutschland als „Werke-Frömmigkeit“ kritisiert hatte; sie war damals gerade auch im katholischen Spanien arg ins Kraut geschossen (vgl. den Beitrag von Ulrich Dobhan in diesem Heft). Auch die in den Kreisen der spanischen

⁶ Einen recht informativen Überblick über die Berg-Symbolik in der lateinischen, spanischen und französischen Literatur des 16. Jahrhunderts bietet: Michel Florisoone, *Esthétique et mystique d'après Saint Thérèse d'Ávila et Saint Jean de la Croix*, Paris: Édition du Seuil, 1956, 119-122.

„Alumbrados“ – mit denen die heutige Esoterik manches gemeinsam hat – verbreitete Meinung, man müsse sich nur mit Ausdauer in entsprechenden spirituellen Methoden üben, dann erreiche man den „Gipfel“ göttlicher Erleuchtung, fand in der so verstandenen Bergdeutung ihre willkommene Symbolik.

Die andere Perspektive

Einen solchen Berg in Front-Ansicht finden wir auf Juans Skizze nicht. Es ist, als wollte der in den geistlichen Dingen erfahrene und klarsichtige Karmelit der ganzen Zunft der „frommen Bergbesteiger“ mit schelmischer Freude ein Schnippchen schlagen. Statt einen ordentlichen Berg zu zeichnen, wirft er mit ein paar Strichen ein eigenartiges Gebilde hin, das den Betrachter irritiert fragen lässt: Und das soll ein Berg sein? Ja, das soll ein Berg sein, wird Fray Juan dann denen erklärt haben, die nun aufhorchten und neugierig wurden: Aber wenn schon Berg, dann ist nicht der mühsame Aufstieg das authentische Bild christlicher Frömmigkeit, sondern *das herrliche Erlebnis, auf einem Gipfel zu stehen!* Denn im Leben mit Gott zählt nicht zuerst die Ascese, nicht die heroische Leistung und schon gar nicht die Kenntnis ausgefeilter „Kletter“-Methoden!

Was Juan da aufs Papier geworfen hat, ist der *Gipfel* eines Berges. Und auch sein Berggipfel unterscheidet sich sehr von der uns sonst vertrauten Darstellungsform. Nicht eine schmal auslaufende, sich nach oben hin verengende Bergspitze hat er gemalt, sondern ein *großflächiges Gipfelplateau*. Der Betrachter sieht es wie aus der Vogelperspektive, *im Draufblick von oben her*, vor sich liegen. In weitausholendem Bogen, der fast das ganze Blatt ausfüllt und sogar den Bildrahmen sprengt, deutet der Zeichner eine *weite Hochebene* an, auf der man sich frei bewegen und in alle Richtungen laufen, auf der man springen und tanzen und leben kann.

Den Berg Karmel, der in Wirklichkeit ja ein langgestreckter Gebirgszug ist, haben Juan und wohl auch alle, für die er seine Skizze zeichnete, nie gesehen. Aber die Erfahrung, hoch oben auf einem Berggipfel oder einer Hochebene zu stehen, von dort in die Weite zu blicken und die Schönheit der Landschaft zu genießen, über den Wolken zu sein, „wo die Freiheit wohl grenzenlos ist“ (Reinhard Mey), hat Juan auf seinen vielen Fußmärschen durch Kastilien und Andalusien oft gemacht; sie wird auch den meisten seiner Landsleute vertraut gewesen sein. Nicht der mühevollen Aufstieg des Steilwand-Kletterers, sondern ein solches Gipfelerlebnis ist der Vergleichspunkt für die Aussage, die Juan mit seiner Zeichnung machen will. Die *Erfahrung von Weite, Schönheit und Freiheit* will er in Erinnerung rufen, um seine Spiritualität, die christliche Art, das Leben zu leben, den Merktzettel-Betrachtern nahezubringen.

Auch Juan hat *Wege* in seine Skizze eingezeichnet. Doch der Betrachter sieht sie nicht als schwer überwindbare Strecke im Anblick des hoch aufragenden Bergmassivs vor sich, erst recht nicht aus der Respekt und Angst einflößenden Perspektive am Fuße des Riesen, die dem Ungeübten jeden Mut nehmen kann. Fray Juan hat sie vielmehr, wie noch zu zeigen sein wird, auf die Gipfelfläche selbst platziert; es handelt sich, meiner Meinung nach, um Wegsymbole *auf dem Gipfelplateau*, nicht um Wege zum Gipfel hinauf – derart jedenfalls, dass nicht ein mühevoller Aufstieg zur Hauptaussage des Bildes wird, sondern das herrliche Gipfelerlebnis sein zentraler Inhalt bleibt. Die Botschaft der Zeichnung heißt also nicht: Streng dich an, damit du zu wenigen gehörst, die es schaffen, den Gipfel zu erreichen! Es ist eher, als wolle der Zeichner sagen: *Wunderbar ist es dort oben, und auch du kannst dort leben – den Weg dahin kann ich dir zeigen ...*

Mitten in der Welt des abendländisch-religiösen Denkens, das – oft weit entfernt von seinem christlichen Ursprung – immer geneigt ist, Religion einseitig und vorrangig als *Weg des Menschen zu Gott* zu verstehen und die Frömmigkeitspraxis nach dem (pelagianischen) Schema „so viel Verdienst – so viel Gnade“ auszurichten, überrascht Fray Juan mit einer Sicht des Glau-

bens aus einer ganz anderen Perspektive. Er zeigt das gewohnte Bergsymbol aus dem Blick von oben her, gewissermaßen *aus der Perspektive Gottes*. So hatte er einige Jahre früher, als er Spiritual in dem von Teresa geleiteten Menschwerdungskloster in Ávila war (1572-1576), schon den gekreuzigten Christus dargestellt. Die kleine Federzeichnung, die erst 1926 wieder aufgefunden wurde, lässt den Betrachter ebenfalls wie seitlich von oben her auf den am Kreuz Hängenden schauen, die Blickrichtung Gott-Vaters andeutend, als wolle der Zeichner sagen: Was am Kreuz auf Golgota geschehen ist, wirst du erst zu verstehen beginnen, wenn du *von Gott her* denkst.

In dieser so ganz anderen Perspektive steht nicht die Sorge des Menschen um seinen Weg zu Gott im Zentrum des Glaubens, sondern die Botschaft vom *Weg Gottes zum Menschen*. In der Frömmigkeitspraxis geht es dann nicht um Leistung und Verdienst, sondern allein darum, die Botschaft Jesu zu hören und aufzunehmen und ihm *die Liebe zu glauben, die Gott zu uns hat*. Denn: „Nicht darin besteht die Liebe, das wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt ... hat“ (1 Joh 4,10).

„Die mittelalterlichen Wege zu Gott“, schreibt Hans Urs von Balthasar in einer Studie über Johannes vom Kreuz, „waren zumeist ‚Aufstiege‘: Leitern, die durch kunstvolle Aneinanderreihung von seelischen Akten und Zuständen – aktiven Verzichten und kontemplativen Haltungen – eine Annäherung an das Gottgeheimnis versprachen. So sehr Juan de la Cruz von der Tradition lebt und sogar ganze Teile solcher Aufstiegs-schemen in sein Werk aufnehmen kann ..., seine Kritik aller Akte und Zustände stellt ihn jenseits dieser Aufstiegswege.“⁷

Juan hat seine Berg-Skizze so gezeichnet, dass man die Blickrichtung wechseln muss, um sie deuten zu können. Nur wenn der Betrachter die gewohnte Sichtweise ändert, wenn er, statt um „Werke“ und „Methoden“ besorgt zu sein, sich auf die ganz andere Perspektive einlässt, wird er die Botschaft des „kleinen Berges“ verstehen können – und darin die Ursprünglichkeit der Frohbotschaft Jesu wiederfinden.

Eine Lebensqualität im Hier und Heute – „allein aus Gnade“

In der Sprache der geistlichen Tradition nennt Juan dieses Gipfel-Leben „*unión con Dios*“. Im Deutschen kann dieser alte Begriff aus der Theologie der christlichen Mystik – lateinisch „*unio cum Deo*“ oder „*unio mystica*“ – sowohl *Einssein* als auch *Einigung* mit Gott bedeuten, je nach dem, ob im Textzusammenhang mehr das *Eins-Sein* oder das *Eins-Werden* betont ist; in der Neuausgabe der Werke Juans (Verlag Herder) hat das Übersetzerteam beide Aspekte mit dem Wort *Einung* wiederzugeben versucht. Mit diesem Begriff deutet Fray Juan das Bergplateau seiner Skizze; er möchte den „*Gipfel des Berges*“ verstanden wissen als „*die hohe Verfassung der Vollkommenheit ..., die wir hier Einung des Menschen mit Gott nennen*“ (AUFSTIEG, Absichtserkl.).

„Einssein mit Gott“: Gemeint ist nicht die Vollendung nach dem Tod, gemeint ist vielmehr das „Leben in Fülle“, von dem Jesus im Johannesevangelium (10,10) spricht, eine Lebensform also, die jetzt schon möglich ist, *eine Lebensqualität im Hier und Heute*, die freilich im ewigen Leben ihre unausdenkbare Steigerung und Vollendung finden wird. Gemeint ist auch nicht eine durch eigene Werke und Anstrengungen verdienbare oder gar mach-bare „übernatürliche Erfahrung“ auf „mystischen Höhen“, wie es asketisierende und gnostizistische Auslegungen der Berg-Skizze den Lesern naheleg(t)en. Das Gipfelplateau steht vielmehr für eine „*divina unión con Dios*“, für eine „*gottgewirkte Einung mit Gott*“, wie Juan immer wieder betont, – für eine Lebensqualität also, von der Paulus sagt, dass wir sie „ohne es verdient zu haben“ und „allein

⁷ Hans Urs von Balthasar, Juan de la Cruz, in: Ulrich Dobhan/Reinhard Körner (Hrsg.), Johannes vom Kreuz – Lehrer des „neuen Denkens“. Sanjuanistik im deutschen Sprachraum, Würzburg: Echter 1991, (41-98) 49.

aus Gnade“ (Röm 3,24) immer schon geschenkt bekommen haben. In der von Fray Juan beabsichtigten Betrachtungsperspektive der Skizze weist Gott selbst, verborgen gegenwärtig wie „von oben“ her, auf das Gipfelplateau. Und es ist, als wolle er mir sagen: *Schau auf diese Höhe, komm in ihre Schönheit und Weite, lass dir schenken, was ich für dich bereitet habe ...*

Wie jede gute Poesie, so will auch Juans „graphisches Gedicht“ (J. Maritain) wachrufen, was bereits in uns schlummert, was nur auf Worte wartet, um wiedererkannt, um geweckt, zum Leben erweckt zu werden. Denn nach dem Gottes- und Menschenbild Juans muss das „Einssein mit Gott“ nicht erst erworben werden, es ist – von Gott her betrachtet – immer schon da, so dass Gott *„in jeglicher Menschenseele, und sei es die des größten Sünders der Welt, wesenhaft wohnt und gegenwärtig ist“* (AUFSTIEG, II 5,3). Die Spiritualität, zu der Johannes vom Kreuz anleiten möchte, ist deshalb, so wird er in seinem Spätwerk *LEBENDIGE FLAMME DER LIEBE* (4,3-6), erklären, zuerst und vor allem anderen ein *„Erwachen Gottes in der Seele ...“* – und hier verbessert er sich sogleich – *„... nein, ein Wachwerden der Seele“*, ein Wachwerden des Menschen für die tiefste Wahrheit über sein Wesen: *dass das Ja Gottes unverbrüchlich über seinem Leben steht, selbst dann noch, wenn er zum „größten Sünder der Welt“ werden würde.*

Weil Fray Juan davon überzeugt ist, kann er sich die Kühnheit leisten, seinen Mitmenschen nicht den „steilen Pfad“ der Aszese einzuhämmern, sondern ihnen gelassen und entschieden das *Hochplateau der Liebe* zu zeigen. Zu nichts weniger als zu dieser „Höhe“, das Leben zu leben, zu dieser Art und Weise, Mensch zu sein, will, so ist Johannes vom Kreuz überzeugt, Gott den Menschen führen. Alles andere ist Leben in Knechtschaft und Sklaverei, ist Leben unter der Würde, unter den Möglichkeiten, die Gott in uns angelegt hat. Es liegt dann freilich an mir, ob ich bereit bin, die Perspektive zu wechseln, die eigenen Worte erst einmal zu lassen und das Jawort des Gottes, der sich in Jesus von Nazaret offenbart hat, zu hören – damit auch in mir wach werden kann, was nur darauf wartet, gelebt zu werden.

Das „Werk“ des Glaubenden: sich einlassen auf Gott und die Mitmenschen

Wie zeigt sich dieses „Einssein mit Gott“ im konkreten Alltagsleben eines Menschen von heute? – Es würde meines Erachtens nicht viel bringen, auf diese Frage mit näheren Beschreibungen zu antworten. Manches im Leben lernt man nicht dadurch kennen, dass man davon liest und hört, man muss es, im ursprünglichsten Sinn des Wortes, *er-fahren*. Das Plateau muss durchwandert werden, will man seine Schönheit und Weite kennenlernen. Zum Losgehen also und zum Wandern lädt die Gipfel-Skizze ein ... Denn was Johannes vom Kreuz „Einung mit Gott“ nennt, ist nicht Status, sondern *Weg*. Immer wieder spricht er in seinen Schriften ausdrücklich vom „Weg der Gotteinung“, vom „Weg der gottgewirkten Einung“ und vom „Weg der Liebeseinung“. Die „Einung mit Gott“ ist ein *Einssein im Prozess der Einigung*. Das Gipfelplateau beschreibt also nicht das Ziel eines Weges, sondern einen *angezielten Weg*.

Einen Weg muss man freilich gehen, auch dann, wenn dieser Weg vorbereitet ist und ein anderer ihn mitgeht. Ich muss mich einlassen auf das Abenteuer, zu dem ich eingeladen werde. *Gehen* und *Sich-Einlassen* sind Worte für eine menschliche Aktivität. Worin aber besteht die Aktivität – in der Sprache der Rechtfertigungslehre: das „Werk“ – auf dem Weg der Einung? Was heißt hier „gehen“ und „sich einlassen“ konkret?

Durchforsten wir die Schriften Juans, findet sich nur eine „Aktivität“, auf die wir ausdrücklich und immer wieder aufs Neue verwiesen werden: die *„advertencia amorosa“*, die *„liebende Achtsamkeit“*. Das spanische Wort „ad-vertencia“ bedeutet wörtlich *„Hinwendung zu ...“*. Ein sehr konkretes und zugleich ganz einfaches, für jeden Menschen vollziehbares „Tun“ ist damit gemeint: *Ich wende mich zu Gott hin, ich denke daran, dass Gott da ist – wenn auch der äußeren Wahrnehmung verborgen –, ich sage mit Bewusstsein „du, Gott“ zu*

ihm, spreche zu ihm oder „verweile“, auch ohne Worte – mehr hörend als redend –, in seiner Gegenwart ...

Das ist schon alles! Das jedenfalls ist die „Aktivität“, die allen „geistlichen Übungen“ nicht fehlen darf. Dieses „achten“ auf Gott (oder „aufmerken“ zu Gott, wie ältere Werkausgaben übersetzen) macht aus „Glauben haben“ einen *glaubenden*, mit Gott lebenden Menschen; es einzuüben und zu einem „habitus“, einer „guten Angewohnheit“ werden zu lassen, ist der Weg, auf den Fray Juan führen will. Alles weitere, auch alle dann möglichen Erfahrungen auf dem Weg mit Gott, setzen dieses liebende, sich Gott zuwendende „Tun“ voraus. Das im Alten Bund geforderte und von Jesus bestätigte Gebot der „Gottesliebe“ verwirklicht sich konkret erst in diesem *Grund-Akt des Glaubens*, nicht in noch so feierlicher, aber „äußerlich“ bleibender Gottesverehrung und Frömmigkeit. Teresa von Ávila nennt ihn *inneres Beten*; mit der geistlichen Tradition, aus der sie diesen Begriff übernimmt⁸, versteht sie darunter ein Beten von innen her, eine bewusste persönliche Hinwendung zu Gott von Ich zu Du, in der es dem Menschen zukommt, mehr zu hören als zu reden. Andere Autoren, in der Geschichte des Karmel vor allem der französische Laienbruder Lorenz von der Auferstehung, sprechen von der *Vergegenwärtigung Gottes*.

Den Gipfelweg gehen, heißt aber auch, sich in „liebender Achtsamkeit“ den Mitmenschen zuwenden: in einem „Aufmerken“ von innen her, nicht mit wiederum nur äußerlich bleibenden „Werken der Nächstenliebe“ und einem gelegentlichen „netten Wort“, sondern mit dem einfachen „Tun“ des Herzens, das den anderen anschaut und ihn wirklich meint, mit Bewusstsein „du, ...“ zu ihm sagt, zu ihm spricht, auf ihn hört und in seiner Gegenwart verweilt ... Der Gott des hl. Johannes vom Kreuz sucht nicht Menschen, die ihn „anhimmeln“, sondern *Mitliebende*. Der Gipfelweg führt nicht nur in die Herrlichkeit Gottes – was wäre sie auch wert ohne die Herrlichkeit all der „Typen“ und „Originale“ ...

Alle anderen Aktivitäten, von denen Fray Juan freilich ebenso häufig schreibt, sind entweder negierend gemeint, d.h. sie beziehen sich auf das Loslassen und Verlassen falscher und ungenügender Wege, die daran hindern, sich einzulassen und loszugehen, oder sie beschreiben konkrete Ausdrucksweisen dieser „liebenden Achtsamkeit“, wie das Beten, das Meditieren, das Ruhen in Gott und das Handeln mit Gott. Dass der Mensch zu dieser einfachen, aber bewusst und ganz persönlich vollzogenen „Achtsamkeit“ findet, das – so Ulrich Dobhan – „ist das große Ziel, und nicht eine Anleitung für ein rigoristisches Leben, durch das sich der Mensch den Himmel zu verdienen hätte, was manche Darstellungen des Heiligen bis in unsere Zeiten zu suggerieren versuchen“⁹.

Die Holzwege der Frömmigkeit

Im AUFSTIEG bemerkt Johannes vom Kreuz ausdrücklich: „... *das Bild, das zu Beginn dieses Buches steht, ... handelt ... auch vom Geist der Unvollkommenheit, wie man an den beiden Wegen sehen kann, die sich an den Seiten des Pfads der Vollkommenheit befinden*“ (I 13,10). Zwei Wege und in der Mitte ein Pfad – wären sie nicht eindeutig beschriftet, brauchte es viel Phantasie, um sie auf der Zeichnung von Beas erkennen zu können. Man muss schon genau hinschauen und erst einmal die einzelnen Striche sortieren, um überhaupt so etwas wie Wege und Pfad ausmachen zu können. Fray Juan hat sie symbolisch, nicht in naturgetreuer Wiedergabe dargestellt. Nur die zweimalige Titulierung „*Weg des Geistes der Unvollkommenheit*“ lässt darauf schließen, dass es sich bei den jeweils sich anschließenden beschrifteten Flächen um

⁸ Zur Begriffsgeschichte und zur Deutung siehe: Reinhard Körner, Was ist inneres Beten?, Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag (MKS 116) 1999.

⁹ In: Aufstieg zum Berg Karmel, Einführung, 12.

Wege handelt, und nur der Titel „*Pfad des Berges Karmel im Geist der Vollkommenheit*“ deutet darauf hin, dass die längere, am Ende abgerundete Fläche zwischen den Wegen ein Pfad sein soll. Der Betrachter muss wiederum die Perspektive wechseln und sich mit „nach oben“ nehmen lassen, um in all dem einen Sinn zu erkennen. Aus der „Blickrichtung Gottes“ wirkt das ganze eigenartige Weg-Gebilde dann nicht als Aufstiegsmöglichkeit an einer Steilwand zum Gipfel hinauf; es scheint sich eher, wie schon gesagt, um eine Weg-Symbolik zu handeln, die in das Gipfelplateau selbst eingezeichnet ist.

Die beiden *Wege* kennzeichnen in Juans Gipfel-Skizze Auffassungen und Haltungen, die seiner seelsorglichen und wohl auch persönlichen Erfahrung nach hinderlich sind, um zur Weite, Schönheit und Freiheit des Menschseins zu gelangen. Es sind nicht etwa die Wege glaubensloser Atheisten – solche gab es im katholischen Spanien des 16. Jahrhunderts nicht; es handelt sich um die Irr-Wege derer, denen Fray Juan seine Skizze in die Hände gibt, um *Irr-Wege der Christen* also, der Ordensleute, der Priester und der Gläubigen seiner – und wohl auch unserer – Zeit. Als Holzwege des religiösen Lebens haben sie in verschiedensten konkreten Erscheinungsformen die christliche Frömmigkeit schon von frühkirchlichen Tagen an verfälscht. Die theologische Reflexion nennt sie zum Beispiel Gnostizismus, Pelagianismus, Utilitarismus, Hedonismus und Aszетismus. Es sind Wege, auf denen der Mensch – ohne sich dessen in der Regel bewusst zu sein – auf dem „Ego-Tripp“ bleibt, auf dem er weder sich selbst noch sein „Heil“, noch Gott, noch die Welt, noch die Mitmenschen findet.

Religiössein ist für Fray Juan nicht schon in sich eine gute Sache. Mit Gebet und Meditation, Opfer und Entsagung, Gottesdienstfeiern und Fasten, Gebot halten und Almosengeben ..., so weiß er, kann man auch schnurgerade an Gott (und den Menschen) vorbeileben und sich dabei gehörig den Charakter verderben! Die *Motivation* ist es, die dasselbe religiöse Tun zum Heils- oder zum Unheilsweg macht. *Auf den spiritus in der Spiritualität kommt es an, auf den Geist, von dem der Mensch in seinem „spirituellen Leben“ geleitet ist.*

Der „schmale Pfad“ – ein „Kraftakt“ Gottes für und mit dem Menschen

Wohl sehr bewusst unterscheidet Fray Juan sprachlich zwischen *Weg* – „*camino*“ – und *Pfad* – „*senda*“. Sein Pfad ist kein Weg – ein Holzweg ohnehin nicht, aber auch kein Glaubensweg im eigentlichen Sinne. Er ist nicht der richtige Weg im Unterschied zu den beiden falschen Wegen; er ist gar kein Weg. Er steht in Juans Skizze weder für eine „Technik“, die man anwenden müsste, um Stufe für Stufe die „Höhen“ des geistlichen Lebens zu erklimmen, noch für irgend eine andere Form von methodischer Aszese oder aszетischer Methode, durch die man zu seinem erstrebten „Heil“ gelangen könnte. Fray Juan beschriftet ihn nicht mit Anweisungen, was zu tun sei. Dem Titel folgt vielmehr sechsmal hintereinander ein „*nada / nichts*“ – korrespondierend zu dem sechsmaligen „*ni eso – ni esotro / weder dies – noch das*“, womit, durch Verweisstriche gekennzeichnet, die Wege zurückgewiesen werden, die der „Geist der Unvollkommenheit“ sich schafft. Juan hat den Pfad nur deshalb eingezeichnet, um vor den *Holzwegen der Spiritualität* zu warnen. Denn in dem Maße der egozentrierte Ungeist der „Werke-Frömmigkeit“ die Spiritualität, das Denken und Handeln, das Beten und Meditieren bestimmt, kann das Ja Gottes nicht gehört und das „Leben in Fülle“ nicht gefunden werden. Der Pfad sagt also nicht, was der Mensch tun soll, sondern eher, was er *lassen* soll: Er soll den Holzwegen nicht folgen.

Das *Lassen* kann freilich ein sehr aktives *Tun* bedeuten – zumal, wenn die Holzwege bereits begangen werden. Dann ist ein *Verlassen* und *Loslassen* nötig. Der Pfad steht dann für *den Schritt, den einer tun muss, um vom falschen auf den richtigen Weg zu wechseln.*

Es geht hier nicht um einen „Aufstieg“ im aszетisch-methodischen Sinne, sondern um einen bewusst zu vollziehenden *Ausstieg* aus einer – wenn auch in der Kirche noch so sehr verbreite-

ten und praktizierten – Frömmigkeitsweise und um den *Einstieg* in die Lebensart, die Jesus vorgelebt hat, hin zum *mystischen* „Aufstieg“, zu immer tieferem *In-Beziehung-Sein mit Gott und seiner Schöpfung*, um nichts mehr und nichts weniger. Und das kann durchaus ein Akt sein, der ein gehöriges Maß an „Aszese“ erfordert.

Die nun gemeinte Aszese ist aber weder ein „Verdienste“-Sammeln noch hat sie etwas mit Weltverachtung oder gar mit Abtötung natürlicher menschlicher Triebkräfte gemein. Das Nada bezieht sich nicht auf die vermeintlich negative Welt, es gilt vielmehr den Holzwegen des noch egozentrierten, ungläubigen Herzens. Und natürlich sind nicht Gebet, Meditation und sonstige bewährte „Werke der Frömmigkeit“ zu lassen, sondern die *instrumentalisierende, verzweckende Motivation*, mit der sie vollzogen werden.

Meiner seelsorglichen Erfahrung nach – ich begleite vor allem Menschen, die an Exerzientenkursen teilnehmen und bewusst geistlich leben wollen – tun sich auch heute besonders diejenigen damit schwer, die in Elternhaus und Pfarrgemeinde, in Klöstern und kirchlichen Gemeinschaften von der „Spiritualität“ der Holzwege geprägt worden sind; nicht ganz so „kirchentreu“ Christen (und „Nicht-Christen“) und solchen, die das Glück hatten, in der Kirche einem Geist aus der anderen Perspektive zu begegnen, fällt es oft leichter, ihre „Werke-Frömmigkeit“ zu verlassen und sich dem „Weg der Einung“ zuzuwenden. Ein asketischer Kraftakt, für den einen mehr, für den anderen weniger, bleibt es allemal.

Und auch da ist Johannes vom Kreuz Realist durch und durch: Er weiß, Aszese in diesem Sinne ist ein *stetiger* Begleiter auf dem Weg zum endgültigen Heil, in das vollendete Einssein mit Gott, mit den Menschen und mit der Schöpfung hinein. Denn die Holzwege der Frömmigkeit geht auch der noch, den Gott bereits auf den Gipfel gestellt hat, und der Pfad des Aufstiegs um des Einstiegs willen wird ein Leben lang seine Aktualität behalten. Edith Stein, die große Schülerin des hl. Johannes vom Kreuz aus unserer deutschen Ordensprovinz, schreibt 1940 in einem Brief: „Seit einigen Wochen habe ich auch für den Betrachtungsstoff zu sorgen und nehme jetzt zur Vorbereitung auf das Fest kleine Abschnitte aus dem Aufstieg zum Berge Karmel. Das war auch mein Betrachtungsstoff in den Exerziten vor der Einkleidung. Jedes Jahr ging es dann eine Stufe weiter – in den Bänden des hl. Vaters Johannes, nicht etwa, dass ich damit Schritt gehalten hätte ...“¹⁰ Wege und Pfad sind Symbole *auf* dem Gipfel, nicht zum Gipfel hinauf.

Ein „Kraftakt“ Gottes für und mit dem Menschen

Mehrmals verweist Johannes vom Kreuz in seinen Schriften auf eine Stelle im Matthäusevangelium, die wohl als der entscheidende Schlüssel zum Verständnis seines Pfads betrachtet werden muss. Dort, gegen Ende der Bergpredigt, sagt Jesus den „vielen Menschen“ (Mt 5,1), die ihm zuhören: „Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit, und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng, und der Weg dahin ist schmal, und nur wenige finden ihn“ (Mt 7,13/14). „*Diesen Weg*“, so schreibt Juan zu Beginn der DUNKLEN NACHT, „*muss ein Mensch für gewöhnlich durchschreiten, um zu dieser tiefen und beglückenden Gotteinung zu gelangen. Weil dieser Weg so schmal ist und weil nur so wenige Menschen auf diesem Weg in die Gotteinung eintreten – wie auch der Herr selbst sagt (Mt 7,14) –, betrachtet es der Mensch als großes Glück und gutes Geschick, dass er ihn bis zur ... Vollkommenheit der Liebe durchschritten hat*“ (Vorw.). Der Pfad auf Juans Skizze ist der „schmale Weg“ des Evangeliums.

Wohl ist es wahr – das weiß der Seelsorger Johannes vom Kreuz sehr gut –, dass diesen „schmalen Pfad“ nur wenige Menschen gehen. Aber das heißt nicht, dass ihn nur wenige gehen

¹⁰ Brief an Mutter Johanna von Weersth OCD (Karmel Beek) vom 17. 11. 1940 aus Echt, in: ESW IX, 153.

können! Denn Gott lässt den Menschen dabei nicht allein. Er hilft ihm – auch das weiß Juan aus eigener und hundertfach aus seelsorglicher Erfahrung –, indem er seine Bitten (scheinbar) *nicht* erhört, seine „Werke“ *nicht* „belohnt“ und ihm die erstrebte „Erfahrung“ seiner Nähe *entzieht*. Das zu erleben, kann überaus schmerzlich und zunächst sehr verwirrend sein. Johannes vom Kreuz hat für solche „Frustrationserfahrungen“ im religiösen Leben das Bildwort „*dunkle Nacht*“ geprägt. Was Gott hier tut – auch dafür steht der Pfad der Gipfelskizze! Juan nennt daher „... *diesen schmalen Weg sehr zutreffend eine dunkle Nacht*“ (ebd.).

Das „nada“ des Pfads meint also nicht allein und nicht zuerst ein „Werk“ des Menschen; es steht auch für einen „Kraftakt“ Gottes. Das „Werk“, das hier gefordert ist, ist ein *Gemeinschaftswerk*; es besteht darin, dass der Mensch loslässt, was ihm von Gott „genommen“ wird. Das „*Hinausgehen aus sich selbst und aus allen Dingen*“, so erklärt Juan rückblickend auf eigene „Nacht“-Erfahrungen, „*konnte sie (die Menschenseele) vollziehen, weil die Liebe ihres Bräutigams ihr in dieser dunklen Kontemplation die Kraft und Wärme dazu gab*“ (DUNKLE NACHT, Erkl., 1f).

Die Verfälschung

In dieser Glaubensperspektive will Fray Juan auch sein Buch verstanden wissen, das er in Anlehnung an die „Vorgänger“ in der religiösen Literatur seiner Zeit – und damit in Abgrenzung gegenüber ihren Lehren – „Aufstieg auf den Berg Karmel“ nannte. Um das Buch in seiner ursprünglichen Aussageabsicht verstehen zu können, ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass ihm der Autor die Berg-Karmel-Skizze vorangestellt wissen wollte, gleichsam als Schlüssel zum Verständnis des Ganzen. Leider ist dieses Buch – wie auch alle seine Schriften – über die Jahrhunderte hin mit einem anderen, der Intention Juans ganz entgegengesetzten Schlüssel gelesen worden. Denn seinem Wunsch wurde zwar entsprochen, als das Manuskript 1618, fast vierzig Jahre nach seinem Tod, zum ersten Mal im Druck erschien, jedoch wurde dafür nicht ein Original, sondern die Graphik des El-Greco-Schülers Diego de Astor verwendet. Und Diego de Astor war wohl – ebenso wie die Oberen des Karmelitenordens, die ihn beauftragten – zu sehr vom Zeitgeist der „Werke-“ und „Methoden-Frömmigkeit“ geprägt, als dass er den Geist Juans hätte verstehen können. Seine Darstellung orientiert sich an den gewohnten Vorbildern: Er malt einen klassischen Berg in der Frontal-Ansicht und lässt den Betrachter von unten her auf den zu bewältigenden Aufstieg schauen. „Eine Überladung mit lateinischen Sinsprüchen“, schreibt Sr. Elisabeth Peeters, „sowie subtile Änderungen im Aufbau der Zeichnung ließen viel von der ursprünglichen Klarheit und Aussagekraft verloren gehen.“¹¹ In dieser Gestalt hat der „Berg der Vollkommenheit“ dann über mehr als drei Jahrhunderte hin das gesamte geistliche Vermächtnis des hl. Johannes vom Kreuz und damit die Wesenszüge der karmelitani-schen Spiritualität verfälscht; viele gutwillige Schwestern und Brüder in den Klöstern und in der Laiengemeinschaft des Ordens wurden so wiederum in eine (zum Teil sehr rigoristische) „Werke-Frömmigkeit“ geführt, mit der sie sich und anderen das Leben schwer machten – und die Christenheit ist um eine wertvolle Hilfe zur *Unterscheidung der Geister auf dem Weg des Glaubens* gebracht worden.

Die christliche Art, Mensch zu sein, die Johannes vom Kreuz lehrte und lebte, ist das Abenteuer – das „vollkommene Abenteuer“, sagt Hans Urs von Balthasar¹² –, sich auf einen Weg einzulassen, den „Gott selber mit der Seele geht, auf dem alle 'Technik' überholt wird vom

¹¹ In: Worte von Licht und Liebe, 185.

¹² AaO., 41.

Gnadenhandeln Gottes, während die Seele nur aktiv die Hindernisse wegräumt und der Seelenführer die Wege für Gott frei macht.¹³ Es ist das Abenteuer, zu glauben, dass ich „recht“ bin für Gott – allein deshalb, weil er mich liebt. Dieser Glaube allein macht zu „Werken“ fähig, die aus seinem Geiste sind.

¹³ Ebd., 89.